

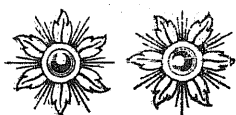


Das Einreißen der Alten ist Bauen,
das Bauen der Jungen ist Zerstören.
(Aus dem Talmud.)

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 254 des Handels- und Industrieblatts Neue Lodzer Zeitung

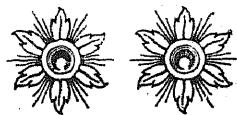
— № 24. —

Sonntag, den 27. Mai (9. Juni) 1907.



... „und hätte der Liebe nicht“ ...

Skizze von Elise Kraft.



Das war gut, daß die Wintersaison mit ihren Festen und Gesellschaften zu Ende war. Sie hätte nicht ausgehen mögen in diesen Tagen, nicht lachen, nicht scherzen, wie im Fieber floß ihr das Blut durch die Adern.

Jeden Morgen, wenn Rose Marie aus Fenster trat und lächelnd sagte: „Sieh, Mama, es wird Frühling,“ bis sie die

noch tiefer über den Roman. „Das wird sich alles noch finden, es sind noch volle zwei Wochen bis dahin.“

Rose Marie blieb regungslos mit ihrer Bibel im Arme in dem eleganten Zimmer stehen.

„D, die vergehen schnell, Mama.“ ...

Sie erschrak aber und schwieg mitten im Satz, weil die



Karl Ebhardt †.
(Sept. S. 190.)



Josef Beher †.
(Sept. S. 190.)

Zähne aneinander, um nicht laut aufzuschreien. Heute auch. Ihr blondes, sechzehnjähriges Kind war aus der Konfirmationsstunde gekommen, etwas blaß zwar und verwirrt, aber doch ein glückselig Leuchten in den Augen.

Am einundzwanzigsten, Mama, ist die Einssegnung. Frühlingsanfang gerade! Da bleiben die Tage lange hell. Es ist doch sehr gut, daß wir zu Haus keine Frier haben werden. Dann kann ich vielleicht noch vor Abend bei Papa sein, wenn ich mit dem Mittagszuge fahre.“ ...

Fran Eiselotte blickte nicht auf. Sie saß lesend im Orker in ihrem weißen Morgenkleide und senkte nur den dunklen Kopf

Mutter so heftig ihr Buch zugeklappt hatte, daß der Deckel einriß. „Ich verstehe dich nicht, ich kenne dich nicht wieder, Rose Marie! Du bist genau so ein unverständiger Mensch wie dein Vater. Einmal denke ich, ihr seid der größten Leidenschaften fähig, der hingebendsten Liebe und Opferwilligkeit, und ... und dann wieder muß ich erkennen, daß ihr nur kalt und gefühllos seid, und“ ...

„Mama ... aber Mama!“ unterbrach das Mädchen bestürzt der Mutter Worte.

Ueber das junge Gesicht ging ein leises Zucken, das es um Jahre älter machte. „Das war doch schon in den ganzen Jahren so bestimmt, das wissen wir beide doch schon lange, daß ich von

meiner Einsegnung ab zu Papa gehöre. Jedesmal regst du dich von neuem auf, jedesmal!“ . . .

Die schöne, schlanke Frau am Fenster lachte hart auf.

„Zu Papa gehöre . . . wie du das sagst! Wahnsinnig kannst du mich mit deiner Ruhe machen. Seit fünf Jahren bist du mein Kind allein, seit fünf Jahren leben wir wie Schwestern das schönste, glänzendste Leben hier in Berlin, während dein Vater in seiner Weltabgeschiedenheit kaum einmal im Jahre nach dir verlangt hat. Du aber wartest auf deinen Einsegnungstag, der uns trennen soll, als wär's ein Fest, als“ . . . sie schüttelte leidenschaftlich den Kopf, „ich hätte dich nicht einsegnen, ich hätte es darauf ankommen lassen sollen, ob man dich auch so zwingen würde, von mir zu gehn.“

Rose Marie stand mit geknicktem Kopf. Die Mutter sah es nicht, fühlte es nicht, wie ihr Kind zitterte.

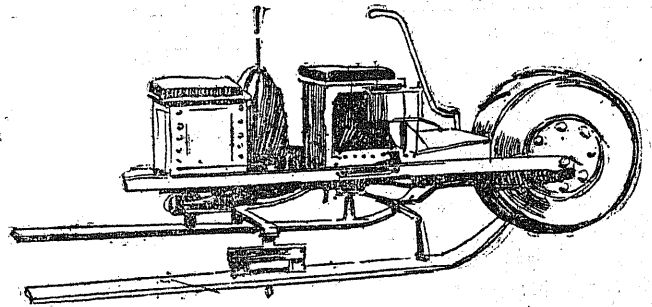
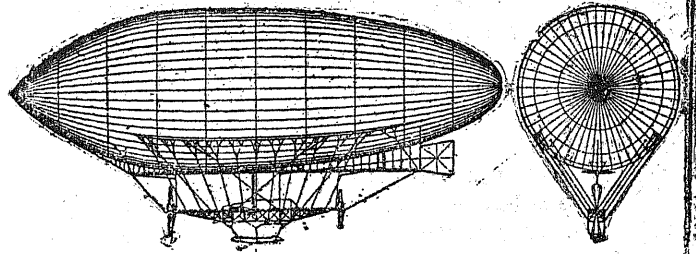
„Es wird mir ja auch sehr schwer, Mama, ganz gewiß. Aber, . . . aber ich habe mich schon so an den Gedanken gewöhnt, habe es von allen Seiten gehört seit Jahren; Wenn du eingegnet bist, wohnst du bei deinem Vater . . . und kann doch auch nichts dafür, daß das Gericht damals bei der . . . der Scheidung es so bestimmte.“

Frau Eiselotte sprang heftig von ihrem Stuhle auf.

„Erinnere mich doch nicht an das Gericht! Ich will überhaupt von der ganzen Sache nichts mehr hören. Gut, fahre hin zu deinem Vater, gehöre ihm doch, meinewegen vergrabe dich mit



Mr. W. Wellmann.
Mit Luftschiff und
Motorschiffen nach
dem Nordpol.



(Text S. 190.)

ihm da draußen in der Einsamkeit, ich halte dich nicht! Nur, nur“ . . . im nächsten Augenblick hielt sie ihr Kind im Arm und drückte den blonden Kopf mit den frommen Augen heftig an sich.

Rose Marie weinte. Ein Wellchen lag sie regungslos, fest und süß an der Mutter Herzen. Dann, im jähen Entschluß, riß sie sich los, ihre Hand glitt über der Mutter Antlitz, leise, gerade so, als müßte sie um irgend etwas um Entschuldigung bitten — dann schritt sie stumm aus dem Zimmer. Die elegante Frau sah

ihr verfort nach. Sie richtete sich auf, ordnete sich mechanisch die Spitze an ihrem Morgenkleide und biß sich dabei vor Aufregung die Lippe wund.

„Wenn ich nicht wüßte, ich liebte dich, liebte dich rasend, Rose Marie, würde ich meinen, ich hätte dich so wie deinen blonden Vater“, dachte sie erschauernd. —

Frühlingstage folgten.

Die Fenster in Frau Eiselottes traulichem, von Veilchenduft erfülltem Boudoir waren geöffnet und ließen ungehindert einen ganzen Büschel Märzsonne in den Raum hinein.

Frau Eiselotte stand finnen am Fenster. Sie dachte immer nur das eine: Noch vier Tage, dann ist das Kind nicht mehr da.

Da kam das Hausmädchen ins Zimmer und brachte einen Brief für sie.

Eiselotte wurde abwechselnd blaß und rot, als sie die Handschrift, das Geschäftspapier sah.

„Von meinem Rechtsanwalt“, dachte sie. „Er erinnert mich an die Bedingung der Scheidung, der Formenmensch.“

Sie öffnete den Brief, las und las zum zweiten, zum drittenmal. Ihr Atem begann zu fliegen, ihr Pulse klopften, es kam wie eine einzige große Welle des Glücks über sie. Im nächsten Augenblick lief sie durch die Tür, über den langen Korridor und in Rose Marias Zimmer hinein.

Das Mädchen kniete vor einem Schränkchen und räumte Bücher aus und ein. Es sah verweint aus und lächelte doch der Mutter entgegen.

„Ich lasse dir das meiste hier, Mama. Wenn ich dich besuche, ist's mir dann heimischer in Berlin. Papa hat ja auch die Bücher selber drängen in seiner Bibliothek.“ . . . Sie stockte jäh. Die Mutter hatte sie zu sich emporgerissen und umklammerte sie mit einer



(Text S. 190.)

Leidenschaft, die Rose Marie beängstigte. „Aber du weißt ja gar nicht, was du da sagst, Mädel; denk doch nur, hör doch nur, was mir eben Dr. Böger schreibt! Ich sprach ihm doch neulich davon, wie schwer uns das Scheiden fällt, wie grausam das von . . . von deinem Vater wäre, dich von mir zu nehmen, und nur, run.“ . . . Sie hob den zerknitterten Brief empor und drückte ihn in Rose Marias Hand. „Da, lies selber . . . nein, hier oben, da steht's noch nicht, die zweite Seite, . . . aber so lies doch!“

Langsam neigten sich die jungen Augen über die kranken Schriftzüge. Seltsam, es war gerade wie eine ungeheure Angst, die in den dunklen Blicken lag, und die Finger, die das Papier hielten, begannen zu zittern.

„Als Antwort auf mein Schreiben vom 10. d. M. teilt mir Herr von E. . . soeben mit, daß er seine Tochter in keiner Weise beeinflussen möchte. Falls Fräulein Rose Marie lieber bei der Mutter bleiben will, verzichte er freiwillig auf die vom Gericht festgesetzte Bestimmung und würde nur dann den dauernden Besitz seines Kindes gerne sehen, wenn es ungezwungen und frohen Herzens zu ihm käme.“ —

„Rose Marie,“ juchzte Frau Eiselotte, indem sie das starre Gesichtchen in beide Hände nahm, „Kind . . . verstehe . . . begreife doch, daß du bei mir, daß wir zusammenbleiben dürfen!“ . . .

Das Mädchen rührte sich kaum in Eiselottes Armen. Ein vermorren Leuchten in den Augen, ein heimlich Zucken um den Mund, sah es von dem Briefe auf die Mutter und von der Mutter wiederum auf den Brief. — Dann hob ein tiefer Atemzug Rose Marias Brust.

„D . . . ist aber mal schön und edel von Papa,“ sagte sie leise. „Wie ist er gut und groß!“

Die Frauenarme sanken nieder. . . .

„Möglich . . . ich verstehe nicht viel von solchem Edelmut. Aber . . . aber du bist so still, so fellsam, . . . freust du dich denn gar nicht?“

Rose Marie hob langsam den Kopf.

„Worauf Mama? Du weißt es doch selber, daß . . . daß ich Papa ebenso lieb habe wie dich, und“ . . . sie stockte ein Weilchen, als sie der Mutter Augen sah, und legte rasch die Arme um den Hals der stillen Frau.

„Sieh mal, das könnte ich Papa ja gar nicht antun, nun doch fernubleiben. Ich weiß, er wartet die ganze Zeit fieberhaft auf jene Stunde, die mich ihm wiedergibt. Ich sehe es förmlich vor mir, das weiße Haus, das helle Gartenzimmer, in dem er arbeitet, schreibt, einsam, — immer einsam — wo seine Bücher entstehen, seine wundervollen, geliebten Bücher, und von wo seine Gedanken aus der Abgeschiedenheit hierher wandern alle, alle Tage: „Ob sie wohl

bald kommt, ob sie wohl auch noch an mich denkt, meine kleine Rose?“ Die junge Stimme wurde zum Flüstern; das Mädchen begann plötzlich zu weinen und wußte nicht, ob sie Leid oder Lust bedeuteten, diese Tränen. Frau Eiselotte stand hochauferichtet da. Kein Finger rührte sich, um das junge, aufgeregte Kind zu beruhigen.

„Du mußt das ja alles am besten selber wissen“, meinte sie kalt. „Ich habe mich eben in der eigenen Tochter getäuscht . . . ja. Nur,“ . . . sie lachte heiser auf, . . . „nur bin ich denn doch neugierig, wie du verwöhnte Prinzessin dir eigentlich das Leben da draußen auf dem Dorf neben einem halbbegrabenen Einsiedler denkst. Schwärme du nur, ich hab' vielleicht auch einmal so geschwärmt als Siebzehnjährige, als ich Braut wurde. Du wirst dich schon bald genug nach Berlin zurücksehnen, wirst vor lanter Langweile und Stumpfsinn bald nicht mehr wissen, wie es in der Welt zugeht. Du wirst einfach

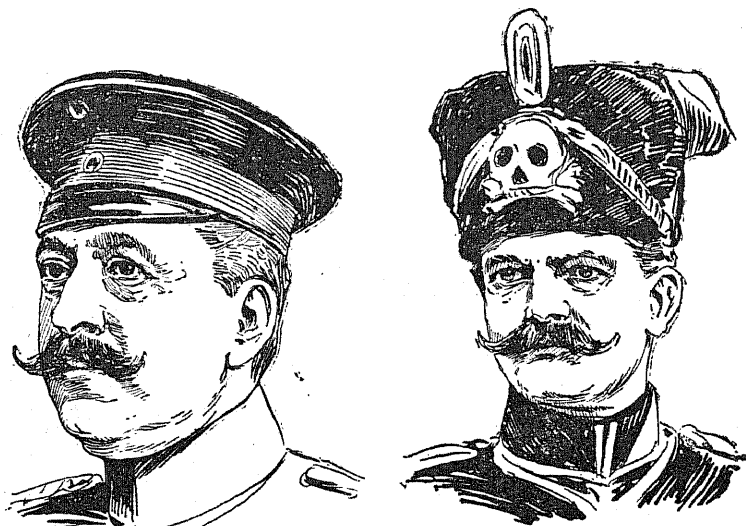
wahnsinnig da draußen bei deinem gelehrten Vater. Deine Freundsinnen, deine Kränzchen, deine Theater- und Konzertliebe, wo bleiben sie? Ach, du wirst ja so bald wiederkommen wollen, . . . so bald! Aber dann will ich . . . dich nicht mehr . . . dann brauche ich dich nicht mehr . . . du“ . . . Die Frauenstimme brach schrill ab.

Rose Marie war ans Fenster getreten, damit die Mutter ihr Gesicht nicht mehr sehen konnte. Sie schüttelte, wie zu sich selber sprechend, den Kopf.

„Daß . . . du mir das antun kannst, daß du so zu mir sprechen kannst, Mama! Nein . . . ich komme auch nicht wieder, wenn du es nicht willst. Ich habe ja viel, viel zu tun! Papa wieder jung und froh machen will ich! Morgens, ich weiß, er hat das gern, stehe ich ganz genau so früh auf wie er, ich schenke ihm den Kaffee ein, ich lege ihm die Zeitungen zurecht, ich wandere mit ihm, wenn er es will, durch den Garten, über die Felder, den halben Wald werden wir alle Tage durchstreifen. Jeden Baum kennt er, jeden Weg und jeden Stein in der Heimat. Ich will das auch alles kennen lernen! Ich will wie er denken, wie er werden, den die Welt bewundert und anerkennt, ich will ihm alle seine viele Arbeit zur Hälfte abnehmen, damit er leichter einhergeht, fröhlicher. O, ich will so viel!“

Stand dort ein Kind am Fenster, ein kaum sechzehnjähriges, überzartes Kind? Oder war das ein starkes stolzes Weib mit den halbgelösten, hellen Flechten, die wie blasses Gold an der weißen Haut herniederfielen! . . . Als sich der geneigte Kopf langsam zur Seite wandte, war die Mutter nicht mehr im Zimmer.

Auf dem Teppich neben dem Bücherschränken lag halbdurchgerissen der Brief des Rechtsanwalts.



Graf v. Hülsen-Haeseler

General v. Mackensen

(Text S. 190.)



Das Heine-Denkmal auf Korfu

(Text S. 190.)

Rose Marie hob ihn hastig auf, glättete ihn, als ob das dem Papier wohlthun müßte und schob ihn hastig in die Tasche.

„Papa“, sagte sie dabei kindlich, vertrauensvoll.

* * *

An Rose Mariens Einsegnungstagen war es seit Liselottes Trauung das erste Mal, das die moderne Frau wieder ein Gotteshaus betrat.

Sie verstand sich selber in diesen letzten Tagen nicht mehr. Sie hatte keinen Besuch empfangen und war auch nicht ausgegangen. Ein dunkles Angstgefühl war in ihr wach, wie sie es, halb weh, halb süß, nie vorher gekannt. Leidenschaftlos, wundersam! Gerade, als ob sie selber eine andere geworden wäre.

Und sie fuhr mit ins Gotteshaus.

Im Wagen, als sie neben ihrem geschmückten Kinde saß, sprach sie kein Wort. Nur einmal, als Rose Mariens Finger leise, zärtlich das goldene Herz am Halse streiften, das am Morgen der Vater mit seinem Bilde zu der Tochter Ehrentage gesandt, durchzuckte es die blasse Frau wie ein rasender Schmerz.

Rose Mariens Finger waren von dem Golde behutsam und weich gegen der Mutter Hand gekommen. Es war wie ein stummer Dank, diese streichelnde Bewegung, daß sie nicht allein zur Kirche hatte zu fahren brauchen.

Liselotte hielt die schlanken Finger krampfhaft fest, und das dunkle Gefühl, halb weh, halb süß in ihrem Herzen wuchs.

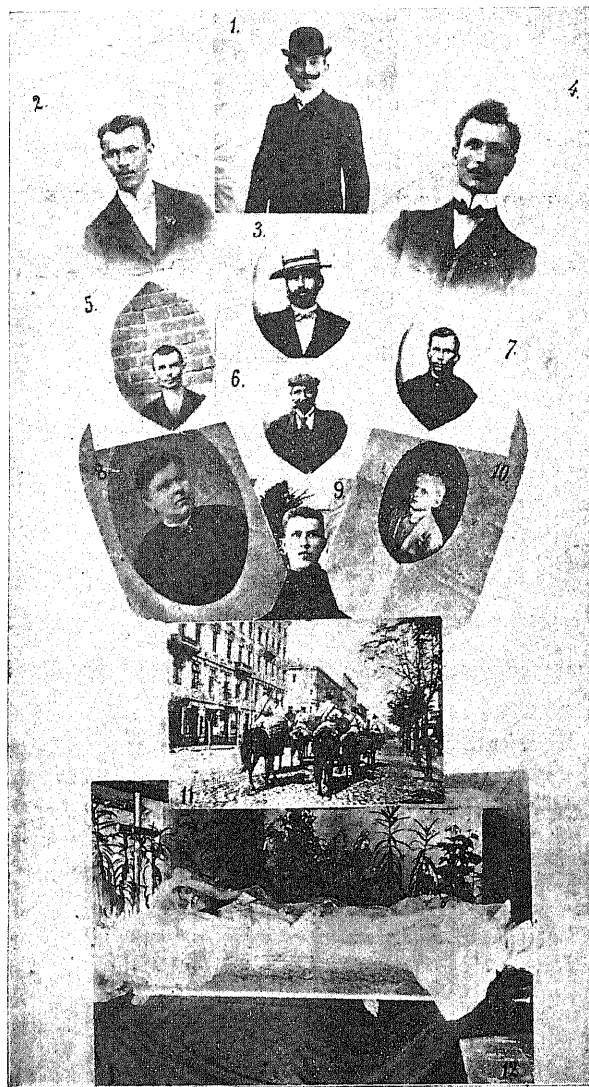
In der Kirche neigte sie stumm das Haupt bei der Begrüßung aller Freunde und Bekannten und saß regungslos auf ihrem Platz, als der Prediger sprach.

Spiegelte die Orgel immer so wunderbar schön? Streuten die Wachsternen drüber am Altar immer so märchenhaft bunte Lichter über das getäfelte

Gestirn der Säulen, und sah das Antlitz des Heilands unter der Dornenkrone auf jedes Menschenkind so wunderbar mild herab, so — so — gerade so, als ob es im nächsten Augenblicke die Arme ausstrecken müßte und wirklich die Worte sprechen, die ihm zu Häupten in die Mauer eingeprägt waren?

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, — ich will euch erquicken.“ — Frau Liselotte erzitterte. Woran erinnerte sie doch

Bu den blutigen Ereignissen in der Kutnerschen Fabrik.



Die Opfer der Bluttat:

1. Alexander Hirschberg, 35 Jahre, Verwalter der Fabrik von Leopold Landsberg, starb infolge von Schußwunden; 2. Wladislaw Solomonski, 32 Jahre, Weber, verstarb auf der Stelle; 3. Glucksmann, Verwalter der Fabrik von Kutner; 4. Felix Wiszjakowski, 28 Jahre, Reisenschreiber der Fabrik von Kutner, starb auf der Stelle; 5. Friedrich Schwander, 33 Jahre, starb auf der Stelle; 6. Lehmann, Portier der Fabrik von Kutner, schwer verwundet; 7. Albert Lempe, 36 Jahre, verwundet; 8. Maria Heinrich, 59 Jahre, Witwe, starb infolge Schußwunden auf der Stelle; Frau Heinrich arbeitete über 29 Jahre in der Kutnerschen Fabrik; 9. Wojciech Dombel, 29 Jahre, starb auf der Stelle; 10. Pawel Mikodowski, Praktikant, Kasse der Frau Heinrich, Photographie aus seinem Knabenalter; 11. eine Kolonnen-Patrouille in den Straßen von Lodz; 12. Alexandra Kalkiewicz, 26 Jahre, wurde von ihrem eigenen, in Tollwut geratenen Gatten durch Weishebe getötet.



August Lehmann, Portier.



Stefan Stefanski. (Sept S. 190.)

diese tiefe, volle Stimme des Predigers? Der Mann sprach so schlicht, so ruhig und doch so wunderbar schön.

— Ihr Knaben, die ihr wild hinausstürmt ins Leben, seid getren — getren bei der Arbeit, bei euren Pflichten, und ihr werdet ernten, was ihr an guten Samen gesäet. — Ihr Mädchen, die ihr mit hellen Augen so unverfänglich goldenen Tagen entgegen seht, seid getren in guten und bösen Stunden. Wo Gott euch hinstellt, da stehet mit Mut und Vertrauen, und was ihr tun müßt, das sei euch heilig! Zwei schönere Worte kann ich euch, meine lieben Kinder, gar nicht mitgeben auf euren neuen Lebensweg, als diese beiden: „Seid getren.“ —

Frau Liselotte sah sich wie aus tiefen Träumen erwachend um, als der Prediger nicht mehr sprach.

Die Orgel hatte eingespielt, und an den Tisch des Herrn traten die Konfirmanden.

Knaben, Mädchen, Blumen in den Händen, in jedem Blick so ein beneidenswert zuversichtliches Hoffen, dachte Liselotte, so ein felsenfester Glaube an das, was nun kommen mußte, gerade so, als würde ihnen allen mit dem Segen Gottes am heutigen Tage ein Wunderland aufgeschlossen, in dem es nur Glück gibt, nur goldenes Glück.

Und jetzt, das schlanke, fromme Kind mit dem goldenen Flechtenkränzchen über der Stirn, war das wohl ihres? Wie es das Haupt neigte, wie es niederkniete drüber am Altar, tief, tief . . . und wie die jungen Schultern heimlich erzitterten, als des Predigers Hand das blonde Haar berührte!

„Und wenn ich mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht“ —

Frau Liselotte saß plötzlich mit gefalteten Händen, als sie diese Worte hörte. Das . . . das war ja auch ihr Einsegnungspruch gewesen! Hatte sie ihn schon so lange vergessen?

„Und hätte der Liebe nicht“ —

Wie mit Zauber Schlag wanderten ihre Gedanken einen weiten Weg. Die Liebe? War sie früher nicht neben ihr gewesen, alle Tage? — Hatte nicht in einem weißen Haus, umrankt von Rosen und Rotdorn, ein blonder Mann sie jahrelang gelehrt, was Liebe war, wie Liebe tut? Und war er dann nicht stiller und stiller geworden vor ihrem raschen Wort, vor ihrem

losten Spott, hatte sich mehr und mehr vor ihr verschlossen, weil sie nichts hören, nichts sehen wollte als Freude, Genuß, Bewun-

derung fader Schmeichler, fremder Menschen? Sie war so leichten Herzens damals von ihm gegangen. In die Freude hinein aus aller Einsamkeit. Sie hatte ja ihr Kind, sie nahm sich ja die Liebe mit, glaubte sie damals. Und jene heimlichen, dunklen Stunden, da sie schlaflos lag, immer nur das eine denkend, „ob er wohl auch keine Ruhe finden kann in tiefer Nacht, wenn die Erinnerungen wach werden, und draußen der Frühling aus Fenster klopft, dieweil dein Herz friert in unbestimmter Sehnsucht, . . . friert“, . . . was bedeuten sie?“

Die Feier war zu Ende. Aus dem Gotteshause strömten die Menschen, Wagen fuhren hin und her, und über allem stand die Frühlingssonne.

Während der Heimfahrt saßen Mutter und Tochter mit heißen Wangen. Zuerst hatte Frau Eiselotte ihr Kind ans Herz genommen, ganz stumm und fest. Nun hielt sie die Finger in den ihren, die noch das Beilichkreuz umspannten.

„Es . . . war sehr schön in der Kirche, Rose Marie.“

Das Mädchen nickte.

„Und auch mein Spruch, Mama, der Anfang steht hier auf deinem alten Gesangbuch, weißt du's nicht?“

„Ja“, nickte Frau Eiselotte. „Und hätte der Liebe nicht.“

Einen Augenblick schwiegen beide. Rose Marie fühlte der Mutter Finger leise zucken in den ihren. Heftig preßte sie den Kopf gegen die Schulter neben sich.

„Ich bin so froh und unglücklich zugleich, Mama! Ich habe ja so gekämpft mit mir wochenlang. Ich muß dir das noch sagen, ehe ich fortgehe. Ich weiß, du bist ebenso gut wie Papa, du kannst es nur nicht so zeigen und vielleicht nicht so von dir geben, Mama.“

Aber wirklich, ich darf doch Papa nicht länger allein lassen.

Das letztemal, als ich ein paar Tage bei ihm war im Herbst, denk dir, er hat weißes Haar an den Schläfen bekommen. Und, und“

. . . des Mädchens Stimme sank zum Klüfterton herab,

„einmal nahm er mich ganz verzweifelt in die Arme, gerade als ich eben noch so harmlos über irgendwas gelacht hatte, und sagte: „Wenn ich schon dein Lachen höre, könnt' ich denken, Mama wäre wieder da . . .“

gingst du doch nie

mehr fort, Rose“ aber Mama, was hast du? Was tust du denn?“ setzte sie erschreckt hinzu. Frau Eiselotte sprang von ihrem Sitz empor und halb weinend, halb lachend, sagte sie nun: „Könnt' ich denken, Mama wär' wieder da — — hat er das wirklich gesagt, Rose Marie? — — Und — und — ach, erzähle doch noch mehr! Wie sah er aus, als er das sagte, was sprach er noch? Aber so sei doch nicht so erschrocken, siehst du denn nicht, wie ich glücklich bin — — glücklich!“

„Ja, Rose Marie sah es. Aber sie konnte nichts mehr sagen in diesem Augenblick. Auch hielt der Wagen, und Mutter und Tochter schritten durch die Sonne in das Haus, als wär' ein Wunder über beide gekommen.“

„Ein Gotteswunder,“ dachte Rose Marie, wenn sie das verwandelte Anlitz der Mutter sah.

Oben in den großen, stillen Zimmern stand ihr Reisegepäck. Behmütig wanderten des Mädchens Blicke von den gepackten Koffern der Frau Eiselotte.

Die lächelnde, streifte sich die Handschuhe von den Fingern, öffnete einen Reiseforb und legte in fliegender Hast ein paar Wäschestücke, ein helles Frühjahrskleid, ja selbst den weißen Morgenrock, in dem Mama so schön war, obenauf.

„Was — was tust — du?“ stammelte Rose Marie mit heißen Wangen.

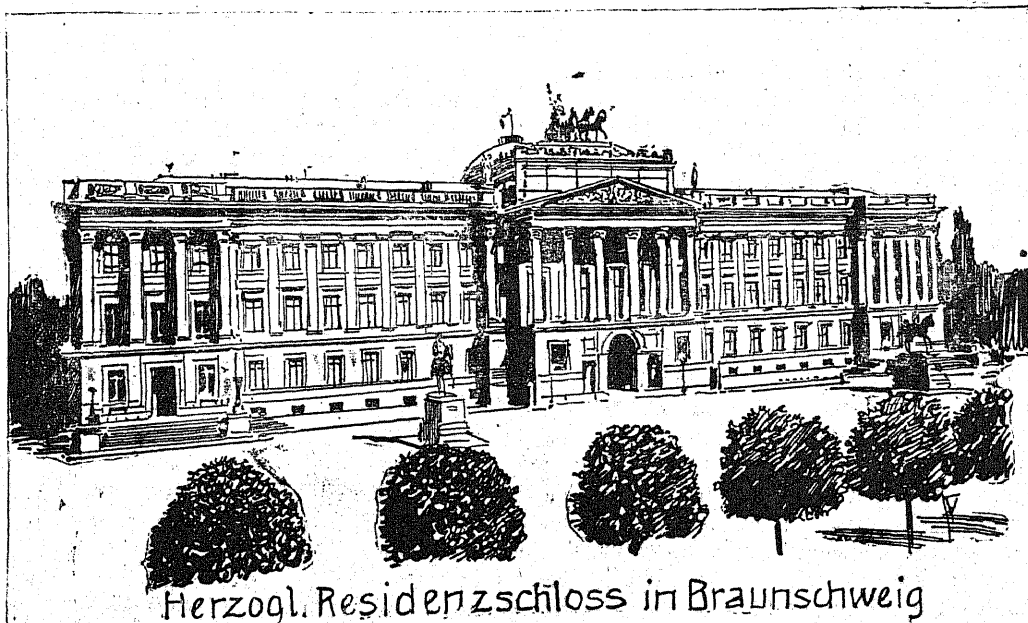
„Du siehst ja, ich packe auch. Kind, ich . . . gehe mit dir, glaubst — — glaubst du, daß er sich trennen wird, der Vater — daß ich es noch nachholen könnte, woran ich früher nie gedacht, daß wir es nicht gemeinsam tun können, ihm seine Lieblingsspeisen kochen, mit ihm wandern, arbeiten, und — und leise, leise ihm das Haar streichen, wie er es so gerne hat, das arme, weiße Haar an seinen Schläfen?“

„Mama!“

Ein einziger Jubelruf kam von Rose Mariens Lippen. In wunschlosem Glück hielt sie die Mutter umfaßt, dieweil Frau Eiselottes Augen den Spruch suchten, der da in Gold und Schwarz auf dem Leder des Gesangbuchs leuchtete: — — und hätte der Liebe nicht.“



Der emeritierte Direktor der Poznański'schen Fabrik
David Rosenthal.
(S. 190.)



Herzogl. Residenzschloss in Braunschweig

(S. 191.)

Zu unseren Bildern.

Zu den blutigen Ereignissen in der Kutnerschen Fabrik. Außer der Gruppe von Bildern auf Seite 188 bringen wir unseren Lesern auf derselben Seite noch zwei besondere Aufnahmen. Das Schicksal des im Sarge photographierten Stefan Stefanaki flößt besonderes Mitleid ein. Der junge Mann stand gerade vor seiner Verheiratung, die in wenigen Tagen erfolgen sollte. Auch er fiel als ein Opfer seiner blutigen Minuten in der Kutnerschen Fabrik. Sein Hochzeitsanzug wurde sein Totenkleid.

Der Wächter der Fabrik, August Lehmann, war das erste Opfer innerhalb der Fabrikräume. Als die erbitterten Kosaken in die Portierstube traten, zog einer von ihnen seinen Säbel und hieb auf Lehmann ein, wobei die Spitze des Säbels die Wand entlang fuhr, eine Spur hinterlassend und eine an der Wand hängende Laterne, die in Trümmer ging, die Wacht des Hiebes hemmte. Lehman erhielt eine tiefe Hiebwunde in den linken Arm, den er zum Schutz vor seinem Kopf hielt. Er lief nun sofort in das Kesselhaus und versteckte sich dort, bis wieder Ruhe eingetreten war, worauf seine Wunde verbunden wurde.

Auf der ersten Seite unserer heutigen Beilage bringen wir die Porträts von zwei der bekanntesten hiesigen alten Bürger, die an einem Tage, am 30. Mai, in die Ewigkeit abgerufen wurden. Es waren dies der ehemalige Fabrikant Herr Karl E.hardt und der Kaufmann Herr Josef Beyer, von denen der erstere im Alter von 81 Jahren, der letztere im 70. Lebensjahre stand. Herr Karl E.hardt hat die letzten 10 Jahre in Warschau gelebt, wo er sich angekauft hatte; seine entfesselte Hülle wurde aber nach Lodz gebracht und an der Seite seiner ersten Frau, einer geborenen Fiebig, auf dem alten lutherischen Friedhof beigesetzt, während Herr Josef Beyer auf dem alten katholischen Friedhof seine letzte Ruhestätte fand. — Auf Seite 189 finden unsere Leser das Bild des durch Mörderhand gefallenen Direktors der Fabriken der Aktien-Gesellschaft von S. K. Poznanski, Herrn David Rosenthal, der am 23. Mai, nachmittags 2 Uhr in der Zachodniastraße von einigen unbekannten jungen Leuten auf gräßliche Weise ermordet wurde. Der Verstorbenen, der im Alter von 39 Jahren stand, war seit fünfzehn Jahren bei genannter Firma angestellt und erfreute sich des größten Vertrauens seiner Chefs und der Sympathien aller seiner Kollegen. Seine Beerdigung auf dem hiesigen israelitischen Friedhofe gestaltete sich zu einer großen Trauerkundgebung.

Zur neuen Polarsfahrt Wellmans. (Seite 186.) Das Interesse der gesamten Welt wendet sich in diesen Tagen der kühn-geplanten Nordpolarsfahrt des amerikanischen Journalisten Wellman zu, der Ende Juli oder Anfang August, je nachdem sich für ihn günstige Luftverhältnisse zeigen, mit seinem Ballon die Reise nach Norden von Spitzbergen aus antreten will. Der Ballon ist gegen das Vorjahr wesentlich vervollkommen worden. Die Gondel besteht noch immer aus einem seetüchtigen Boot von 115 Fuß Länge, der Kiel dieses Bootes aber ist hohl und mit 6800 Pfund Petroleum angefüllt, das genügen dürfte, um den Motor 150 Stunden lang anzutreiben und dem ganzen Ballongefährt eine Geschwindigkeit von 14 Knoten in der Stunde zu verleihen. Der Motor, der sich in der Mitte des Bootes befindet, wiegt 900 Pfund und entfaltet 70 Pferdestärken. Nun verliert der Ballon zwar täglich an Tragkraft durch das Ausströmen des Gases, andererseits aber nimmt auch durch den Verbrauch an Petroleum wieder das Gewicht des Ballons ab. Der letztere Verlust übertrifft die Abnahme der Tragkraft so sehr, daß trotz der Gasausströmung sich die Tragkraft täglich erhöht. Das geht natürlich nur bis zu einer gewissen Grenze. Immerhin ergeben die Berechnungen Wellmans, daß der Ballon einen Aktionsradius von rund 4000 Kilometern hat, das ist das vierfache der Entfernung von Spitzbergen zum Pol. Sollte

aber wider Erwarten dem Ballon doch ein Unglück zustoßen, so enthält für diesen Fall das an der Gondel befestigte Schleppseil, das aus aneinandergefügteten Lederstücken besteht, an 3000 Pfund Proviant. Außerdem werden zwölf sibirische Hunde und zwei Bootschlitten mitgenommen, sodaß der kühne Forscher also, soweit menschliches Ermessen in Frage kommt, allen Eventualitäten gewachsen sein dürfte.

Die ostafrikanische Südbahn. (Seite 186.) Ein interessantes Bahnprojekt beschäftigt zur Zeit deutsche Finanzgruppen, nämlich die Einschließung des Südens des deutschen ostafrikanischen Schutzgebietes durch eine von Kilwa nach Wiedhafen am Nyassa-See führende Eisenbahn. Die deutsche Kolonie wird bekanntlich im Süden von portugiesischem Gebiete begrenzt, aber englischer Einfluß ist am Wege, sich diese portugiesischen Landstriche durch Anwendung englischen Kapitals zinsbar zu machen. So planen die Engländer die Verbindung des Nyassa-Sees mit der Küste durch eine Eisenbahn, sie beabsichtigen demgemäß nichts anderes, als daselbe, was sie im Norden der deutschen Kolonie bereits getan haben, nämlich den Handel von seinen natürlichen Wegen zur Küste auf ihre Eisenbahnen abzuleiten. Ist es ihnen mit Hilfe ihrer Nganda-Bahn somit im Norden bereits gelungen, die deutsche Karawanenstraße zu bevölkern, so gedenken sie jetzt im Süden ein Gleiches zu tun. Und das wird ihnen zweifellos gelingen, wenn sie den Deutschen mit ihrem Bahnbau zuvorkommen, denn der Handelsverkehr, der sich einmal an einen Weg gewöhnt hat, ist schwer in neue Straßen zu lenken. Sind die Deutschen aber die ersten auf dem Plan, dann sichern sie sich auch die Wohltaten, welche ihnen die günstige zentrale Lage der deutschen ostafrikanischen Kolonie verbürgt. Das ganze Innere Afrikas mit seinen Mineral- und Kohlenschätzen ist auf diese Bahn angewiesen und da sie der kürzeste und daher auch billigste Weg zur See ist, würde sich auch der Handel zahlreicher bedeutender Häfen der afrikanischen Ostküste dorthin ziehen. Für die Deutschen kommt noch dazu der Umstand, daß die Bahn auch vom strategischen Standpunkt aus alle Förderung verdient, zumal sie durch das Gebiet führt, das erst im vergangenen Jahre als Herd der Unruhen angesehen wurde.



(Text S. 191.)

Wechsel im deutschen Militärkabinett. (Porträt S. 187.) An Stelle des Generals von Huelßen-Haeseler ist General v. Madensen zum Chef des Militärkabinetts ernannt worden, da ersterer als Nachfolger des zum Armeespekten ernannten Generals v. Bod und Polach das Kommando des IX. Armeekorps in Altona übernimmt. Die Leitung des Militärkabinetts erscheint kaum als eine angenehme Aufgabe, wenngleich der Chef niemand über sich hat als die Person des Kaisers. Aber hierin liegt auch gleichzeitig für ihn die Gefahr, denn Gegner und Reider hat jedermann und nicht zum wenigsten der äußerlich mit unbeschränkter Machtfülle ausgestattete Leiter des Militärkabinetts, und wenn nicht auf geradem Wege, so wird es doch auf unebenen Pfaden möglich sein, das Ohr des Monarchen zu beeinflussen. Wenn trotzdem Graf v. Huelßen-Haeseler seine Stellung im unbegrenzten Vertrauen seines Kaisers aufgeben kann, so liegt darin schon der Beweis außergewöhnlicher Fähigkeiten. Auch General v. Madensen, sein Nachfolger, ist mit dem deutschen Kaiser seit Jahren in enger persönlicher Fühlung gewesen, er gehört zu den Freunden des Kaisers und hat als kühner Reiterführer schon wiederholt von sich reden gemacht.

Das kleine Denkmal auf Korfu. (Seite 187.) Eine der größten Verehrerinnen Heines war bekanntlich allezeit die ehemalige Besitzerin des Achilleion, die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich. Jetzt, wo das Achilleion gewissermaßen als eine Schenkung in den Besitz des deutschen Kaisers gelangt ist, erhebt sich die Frage, wird Kaiser Wilhelm das Denkmal des Dichters, der ihm so unsympathisch ist, an Ort und Stelle belassen, oder wird er dasselbe beseitigen. Das Denkmal, geschaffen von dem dänischen Bildhauer Haffelkriss, stellt den Dichter in seinen letzten Lebensjahren vor, schon stark gebrochen in Rissen und Tücher gehüllt.

Die Heine-Enthusiasten erwarten von der Großherzigkeit des deutschen Kaisers, daß er nach dem alten Sage verfahren wird, nur mit Lebenden Krieg zu führen, nicht aber mit Toten. Das Denkmal erhebt sich in einem kleinen marmornen Rundtempel, von dem aus man einen prächtigen Blick über das Meer hat und der das Lieblingsplätzchen der Kaiserin Elisabeth war.

Das Braunschweiger Residenzschloß. Das prächtige Gebäude, welches unser heutiges Bild Seite 189 vorführt, ist das Residenzschloß der Stadt Braunschweig, in dem jetzt der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg als Regent des Herzogtums Braunschweig seinen Sitz nehmen wird. Das Residenzschloß ist noch nicht besonders alt, es stammt aus dem Jahre 1830 und ist an Stelle des früheren dort während der Revolution niedergebrannten Schlosses errichtet worden. Es ist teilweise im Februar 1865 zum zweiten Mal eingeweiht worden, ist aber genau so wie früher wieder hergestellt und ausgebaut. Den Haupt Schmuck des Schlosses bildet die prächtige in Kupfer getriebene Quadriga der Brunonia, welche die Stirnseite des Gebäudes krönt. Vor dem Schlosse erheben sich die Reiterstandbilder der Herzöge Karl Wilhelm und Friedrich Wilhelm. Neben diesem prächtigen Stadtschlosse enthält die Stadt Braunschweig auch noch die alte Hofburg Heinrichs des Löwen, die Burg Dankwarderode, deren alter Saalbau ebenfalls wieder restauriert worden ist.

Die Leistungen der deutschen Werften im Kriegsschiffbau. Unsere heutige untenstehende bildliche Darstellung gibt unseren Lesern einen Ueberblick über die Anforderungen, welche die deutschen aufstrebenden heimischen Werften seit fast vierzig Jahren gestellt hat und noch heute stellt. War Deutschland nach seiner Einigung zunächst noch genötigt, auf fremden Werften Schiffe bauen zu lassen beziehungsweise im Auslande erbauten Schiffe zu erwerben, so hat sich dies Abhängigkeitsverhältnis vom Auslande sehr schnell geändert und ist direkt in das Gegenteil umgeschlagen, denn es gibt von den kleineren Mächten wohl keine einzige, die nicht schon aus Deutschland ein oder mehrere Schiffe bezogen hätte. Aber auch Riesenzreiche, wie Rußland, China und Japan sind Abnehmer deutscher Werften und namentlich Torpedoboote deutschen Ursprungs sind im ganzen Auslande berühmt. Die Hauptstärke des deutschen Schiffbauwesens indessen liegt in dem Ausbau der

deutschen Kriegsmarine und hier haben Staats- und Privatwerften mit einander gewetteifert. Daß das private Kapital hier den Sieg davongetragen hat, darf nicht weiter Wunder nehmen. Wären doch auch die drei Staatswerften in Wilhelmshaven, Kiel und Danzig kaum im Stande gewesen, den mächtigen Anforderungen zu entsprechen. So aber sind der Stettiner Vulcan, Schichau in Elbing und die Kruppsche Germania-Werft in Kiel Unternehmen geworden, deren Ruf durch die ganze Welt geht.



Karl Blind †.

(Porträt Seite 191.)

Am 4. September 1826 wurde Karl Blind in der badischen Handelsstadt Mannheim geboren. Mit seinem ganzen süddeutschen Temperament beteiligte er sich als Student der Rechte in Heidelberg an politischen Bewegungen. 1848 trat er als badischer Parteiführer hervor. In Karlsruhe gab er eine Parlamentszeitung in Verbindung mit der Mannheimer Abendzeitung heraus. Bei den Straßentumulten in Frankfurt a. M. verwundet, floh er ins Elsaß, kämpfte als Mitglied der provisorischen Regierung im Herbst mit und wurde im Schwarzwald gefangen genommen. 1849 verurteilte man ihn zu 8 Jahren Zuchthaus. Volk und Soldaten befreiten ihn. Ueber Paris und Brüssel kam er 1852 nach London, wo er eine Heimat fand. Hier gründete er seinen Hausstand, erzog er seine Familie. Hier löste er das Problem, zwei Nationen zugleich anzugehören. In deutschen, englischen, amerikanischen und italienischen Zeitschriften veröffentlichte er seine Forschungen über germanisches Altertum, Geschichte, Politik, Literatur und Sprachkunde. Er ist mehr als 80 Jahre alt geworden.

Aphorismen. Von Otto Weiß.

Mit einflussreichen Beziehungen zu prahlen — das sollte man jenen überlassen, die keine haben.

Wohl fühlt sich mancher allen Strapazen seines Berufs, doch nicht allen Strapazen seiner Nase gewachsen.



Leistungen deutscher Werften im Kriegsschiffbau von 1871-1. Mai 1907.

Staatswerften:			
 28 Sch. <i>Danzig 60 168 T.</i>	 14 Sch. <i>Kiel 82 360 T.</i>	 17 Sch. <i>Wilhelmshaven 85 590 T.</i>	 Schichauwerft, Elb. <i>3 Sch. 1810 Tonnen</i>
			 Meyer, Papenb. <i>1 Sch. von 640 T.</i>
Weser-Werft <i>33 Sch. 70545 T.</i>			
Möller u. Hollweg <i>1 Sch. von 375 T.</i>			
Privatwerften:			
 Vulcan zu Bredow <i>23 Schiffe, 131640 T.</i>	 Germania zu Gaarden <i>19 Schiffe, 119 500 T.</i>	 F. Schichau, Danz. <i>9 Sch. 69 000 T.</i>	
 Howaldtwerke, Kiel <i>2 Schiffe, 3160 T.</i>	 Blohm und Voss. <i>5 Sch. 42 930 Tonn.</i>		
(Sch. 21607.) (Reiherstieg, Hamburg.)			
Von fremden Werften:			
 Samuda, London <i>2 Schiffe, 7650 T.</i>			
 Thornycroft <i>1 Schiff 1010 T.</i>			
 Stationsjacht, Konstantin. <i>1 Schiff 1925 Tonnen.</i>			

(S. anstehenden Text.)

Juni.

Von Elmar Kerna.

Nachdruck verboten.

Müht' dich, der Glieber sterben
Und die Nachtigall verstummt,
Doch die Rosen rot sich färben
Und das Volk der Bienen summt.
Und die Tage wachsen, dehnen
Ihre Dauer ungewohnt,
Und dein Herz erfüllt ein Sehnen
Wonnesüß im Rosenmond.

Will der Venz nun wieder scheiden?
Ist der Sommer schon gewacht?
Sonne glühert um die Weiden,
Und es blüht die junge Saat.
Und auf lichtumpräumtem Steine
Still die Sommergöttin thront,
Und ein Sang rauscht durch die Haine
Steht die Welt im Rosenmond.

Kirschen glühen rot im Garten,
Beeren winken gelb und braun.
Rings ein Reifen und Erwarten ...
Und ein Fink pfeift fest vom Baum!
Menschenfleiß und Menschenmühen
Ward von neuem reich belohnt:
Denn nach all dem reichen Blühen
Kam das Reifen ... Rosenmond!

Auch dein Herz will nicht mehr schweigen.
Auch dein Blut pulst wild und warm,
Und du führst zu Blütenreigen
Deine Liebste fort am Arm!
Und ihr schaut den Glanz der Ferne,
Der vor euren Blicken thront,
Und ihr schaut die Blütensterne
Reich, wie nie, im Rosenmond.

Schach.

Redigiert vom Lodzer Schachclub, Petrikauerstr. 111.)

Französisches Springerspiel.

Aus dem Meisterturnier zu Ostende.

Weiß.	Schwarz.
Salvo.	Swiderski
1. e2—e4	e7—e5
2. Sg1—f3	d7—d6
3. Sb1—c3	Sb8—c6
4. d2—d4	Lc8—g4
5. Lc1—e3	e5×d4
6. Le3×d4	S-c6×d4
7. Dd1×d4	c7—c6
8. Lf1—e2	Dd8—b6
9. 0 0—0	0—0—0
10. Dd4×b6	a7×b6
11. Th1—e1	Sg8—f6
12. Sf3—d4	g7—g6
13. Kc1—b1	Lf8—h6
14. g2—g3	Th8—e8
15. f2—f4	Lh6—g7
16. a2—a3	Lg4—d7
17. Le2—f3	Kc8—c7
18. Te1—e2	Sf6—g4
19. Te2—d2	Te8—e7
20. e4—e5!!	d6×c5
21. Sd4—b5 +	c6×b5
22. Sc3—d5 +	Kc7—d6
23. Sd5—f6 +	Kd6—c7

Auf 23. Kd6—e6 oder Kd6—c5 folgt in 3 Zügen Matt.

24. Sf6—d5 +	Kc7—d6
25. Sd5×e7 ×	Kd6×e7
26. Lf3×g4	f7—f5
27. Lg4—e2	e5—e4
28. Le2×b5 und Weiß gewann.	



Die Auflösung des Delphischen Spruchs in unserer vorigen Sonntags Beilage lautet:

Rahn — Rain.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Hermann Großmann.

Die Auflösung des Kapselrätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Auch der Klügste irrt bisweilen.

Rauch — Indier — Kalk — Bügel — Stein — Ruhr — Stab — Riste — Wein — Eulen.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Ernestine Döcher.

**Logograph.**

Hochragend schau' ich hinein ins Land,
Doch änderst du der Zeichen Stand,
Dann linge ich aus voller Brust
Von Liebesleid und Liebeslust!

Magisches Quadrat.

B	B	B	D	E	E	E	E
I	K	O	O	R	R	R	R

Vorstehende Buchstaben sind in Quadratform derart zu ordnen, daß, die wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von der folgenden Bedeutung bilden: 1. Behälter, 2. deutscher Fluß, 3. Rutzgewächs, 4. weiße Masse.

Kapselrätsel.

Bekleidend hohe Priesterwürde
Vor Zeiten in dem fernen Land,
Des großen Staatsmanns wicht'ge Bürde
Damit zu einem er verstand.

In seinem Innern ruht verborgen —
Wie sonderbar! ein Autokrat,
Und scheidet er mit seinen Sorgen,
Sich aus dem fränkischen Magnat.

Nun gleich ein deutscher Fluß gestaltet,
Der schönen Auen Grüße winkt,
Und sich am herrlichsten gestaltet,
Wenn in den Bruderarm er sinkt.

**Buntes Allerlei.****Unsere Diener.**

„Was war das José?“ — „Nichts. Mir ist nur eine Flasche aus der Hand gefallen. Aber ich habe Glück gehabt. Sie ist nur in zwei Stücke zerbrochen.“ „Und das nennen Sie Glück?“ — „Gewiß. Wäre sie in viele kleine Scherben zerbrochen, hätte ich bedeutend mehr Arbeit, sie zusammenzusuchen.“

Mutter:

„Sagen Sie mir ganz aufrichtig, wie finden Sie den Gesang meiner Tochter?“

Gast: „Ich würde sie Aquarellmalen lernen lassen.“

(Caras y Caretas.)

Grenn.

„Was meinen Sie damit, daß Sie sagen, John Brown sei ein entfernter Verwandter von Ihnen? Ich dachte, er wäre Ihr Bruder.“

Brown: „Well, wir sind mit zwölf Kindern in unserer Familie. Er ist der älteste, und ich bin der jüngste.“

Patient.

„Doktor, glauben Sie, daß es vorkommt, daß Leute lebendig begraben werden?“

Doktor (beruhigend): „Bei meinen Patienten wird das nie vorkommen.“

Junge Frau:

„Warum sitzt du immer auf dem Rande des Stuhles?“

Der Gatte: „Wie du weißt, Schatz, haben wir die Möbel auf Abzahlung gekauft, und dies ist alles, wozu ich mich berechtigt glaube.“

Ein Kind seiner Zeit

Besucher: „Ist Herr Schmidt zu Hause?“

Fritz (12 Jahre alt): „Das bin ich selbst, oder meinen Sie den alten Herrn Schmidt?“

**Ein „Bund moderner Frauen.“**

Wie sich der kleine Moritz einen Bund moderner Frauen vorstellt.

Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung.“